

# Es war nun das zweite Weihnachtsfest

Autor(en): **Wiechert, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315725>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telefon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

12. Dezember 1950 Heft 5/6 55. Jahrgang

\*\*\*\*\*

## HIRTENLIED



1. Bru, der, ich geh auch mit dir, nehm mein Du, del,



sack zu mir und mein Schal, mei auch, und mein Schal, mei auch.

2. Wenn ich geh zum Stall hinein, grüß ich gleich das Kindelein  
und pfeif eins dazu.
3. Ei, wie friert das göttlich Kind, gehet ein und aus der Wind;  
Mutter deckt dich zu!
4. Milch und Mehl, das hab ich schon, daß ich 's Breile kochen kann  
wenn das Kindelein schreit.
5. B'hüt dich Gott, liebs Kindelein, morgen kehr ich wieder ein,  
schlaf in guter Ruh!

*Worte: nach einem alten Hirtenlied Weise: Fritz Dietrich*

Aus der eben erschienenen reichhaltigen Liedersammlung «**So sing und spiel ich gern**», herausgegeben von Rudolf Schoch. Musikverlag zum Pelikan, Zürich, 72 Seiten, Lumbeckeinband, Einzelpreis Fr. 4.90, Klassenpreis (ab 10 Stück) Fr. 4.40.

Eine beglückende Sammlung von über 100 Kinder- und Volksliedern zum Singen und Spielen. Vierfarbig illustriert.

\*\*\*\*\*

## Es war nun das zweite Weihnachtsfest

Es war nun das zweite Weihnachtsfest, das sie hier feierten, und im äußeren Bild gab es keine großen Veränderungen, außer daß sie im Raum noch etwas mehr beschränkt waren. Ägidius hatte seine Frau mitgebracht, und der Pfarrer und Buschan waren da, die vor einem Jahre noch nicht dagewesen waren.

Aber wenn sie zurückdachten, erkannten sie doch, wieviel geschehen war und wieviel sich verändert hatte. Und den meisten schien es auch, als wäre der Boden unter ihren Füßen fester geworden. Den meisten, nicht allen.

Jakob war dagewesen und hatte sein Päckchen gebracht und die ganze Zeit über den schimmernden Baum angesehen. Christoph war mit der Glocke

ans Fenster gekommen. Seine Hände zitterten; aber sein Gesicht war still und heiter wie immer, und von Zeit zu Zeit blickte er die « junge Frau » an und nickte ihr zu.

Amadeus kam es vor, als glänzten die Augen der jungen Frauen, die ein Kind erwarteten, auf eine besondere Weise und als spiegelten sie das Licht der Kerzen wärmer und tiefer als alle anderen Augen. Aber während die Frau des Bruders still vor dem Herde saß, die Hände im Schoß gefaltet, so ruhig, als sei sie eingeschlossen in das Wunder der Geburt, das sie feierten, kniete die « junge Frau » vor den tief herabhängenden Zweigen des Baumes und schob das Körbchen, an dem sie im Herbst geflochten hatte, in die rötlich beglänzten Schatten. Es war nun mit Moos ausgelegt und mit kleinen silbernen Sternen geschmückt, und auf das Moos und die Sterne hatte sie kleine Kissen gebreitet, aus farbigen Stoffresten, die sie nun ordnete und hin und her schob, als könnte der Engel jeden Augenblick das Kind vor das Fenster bringen, wie er vorher die Glocke aus dem dunklen Winterhimmel gebracht hatte.

Und während der ganzen Zeit lag das stille, glückselige und etwas leere Lächeln um ihre Lippen und in ihren Augen, und alle sahen ihr schweigend zu, besonders die Kinder, ein bißchen mit Angst und ein bißchen mit Rührung und Erbarmen, bis sie aufstand, noch einmal auf die kleine Krippe niederblickte und sich dann neben dem Freiherrn Amadeus auf den Boden niederkauerte, die Wange an seine Knie gelegt.

Und das zweite Unerwartete war, daß Amadeus aufstand, als die Brüder ihre Geigen stimmten, und sich mit dem Cello zu ihnen setzte und still in die Kerzen blickte, während er seinen Bogen leise über die Saiten führte. So als ob er es jeden Abend getan hätte, seitdem sie einander wiedergefunden hatten. Und er lächelte nur, als sie wieder aufstanden und die Brüder ihn anblickten. Als sei es nichts Besonderes gewesen, so wie alles an diesem Abend und in dieser Kammer nichts Besonderes sei. Weder daß der Förster da war und seine Tochter, noch daß Ägidius eine Frau hatte. Noch daß sie einen Pfarrer hatten, der keine Weihnachtspredigt halten wollen, noch daß sie einen der Sieger unter sich hatten, der auf dem Lehm Boden saß, den Rücken an den Herd gelehnt, lächelnd wie ein Kind, und « Ihr Kinderlein kommet . . . » vor sich hin sang.

Nichts Besonderes, weil nur die Zeit leise durch den Wald gegangen war, ein Jahr lang, die besondere Zeit, die « Urzeit » vielleicht, und sie angerührt und gewandelt hatte, ob sie nun einen Spaten in der Hand gehalten hatten, oder eine Pistole, oder nur ein paar der gelben, leuchtenden Blumen, die an den Grabenrändern des Moores wuchsen.

Und auch dieses war nichts Besonderes, daß nicht der Pfarrer das Evangelium vorlas, sondern der Freiherr Erasmus, als der Vater aller Bedrängten gleichsam, nur daß er es diesmal nicht von einem Blatt ablas, sondern von einer alten Bibel, die der Pfarrer ihm gebracht hatte.

Und daß sie bei den feierlichen und so einfachen Worten von den Windeln und der Krippe auf das Körbchen sahen, das unter den Zweigen stand.

Und schließlich auch nichts Besonderes, daß zwei unter ihnen waren, für die diese Worte besonders geschrieben waren, als für alle Mütter dieser dunklen Erde, weil die Zeit nicht nur den Tod an der Hand geführt hatte, sondern auch die Liebe, und weil sie überall wie Geschwister sind, wenn sie eingewoben werden in das menschliche Kleid.

Der Frost spaltete die Bäume im Walde wie vor einem Jahre. Sie hoben den Kopf und lauschten; aber sie dachten nicht daran, was der Mensch das Schicksal nennt und was nun vielleicht schon wie eine dunkle Gestalt am Rande des Waldes stand, um auf das Haus und die schimmernde Fläche des Moores zu blicken. Und auch dieses war ja nur ein Menschenwerk, sich das alles unter einer dunklen, abgelösten Gestalt vorzustellen, was doch in ihren Herzen lebte und sich mit anderen Herzen verschlang, zu einem hellen oder dunklen, aber sicherlich zu einem unlöslichen Gewebe. Denn wenn ihre Gedanken auch zurückgingen, oder in die Zukunft, in das gänzlich Unbekannte, so war ihr Dasein doch am tiefsten erfüllt von dem, was eben war. Von dem Dach über dem Stern an der Spitze des Baumes, von dem Scheine der Kerzen und den Flammen im Herde, von den Worten des Evangeliums und den Tönen, die aus den drei Instrumenten aufgestiegen waren. Daß das Eis sie noch trug, über das sie gingen. Und daß ein Morgen so sicher da war, wie das Gestern und das Heute gewesen waren.

Aus: Ernst Wiechert, « Missa sine nomine », Roman. Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich. In Leinen gebunden Fr. 12.50.

---

### Messe ohne Namen

So nennt *Ernst Wiechert* dieses sein letztes Buch, das er uns vor seinem Tode noch geschenkt hat: *Missa sine nomine*. Das Herzstück einer Messe im katholischen Gottesdienst ist die Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi. Und Verwandlung ist ebenfalls das Herzstück dieses monumental einfachen, in seiner Stille und Größe erschütternden Buches: Rückkehr aus Leid und Not, aus Schuld und Verirrung, aus Standhaftigkeit und Feigheit, aus Jahren tiefster menschlicher Erniedrigung, in denen « der Tank und die Peitsche das Sinnbild der Zeit waren », Rückkehr zu menschlichen Augen, die « auf eine unverständliche Weise übrig geblieben waren auf dieser Welt — Geduld und Glaube der Heiligen — fremde, gereinigte Gesichter, ohne Lächeln, nur daß man aus ihnen ablesen konnte, daß sie in einem „feurigen“ Ofen gewesen. Hier war kein Böses gewesen, nicht gestern, nicht vor tausend Jahren. Es war zu einsam gewesen hier für das Böse. » Rückkehr aus Leiden und aus Schuld, und — man würde wieder töten, wenn « eines jener Gesichter hier erschiene, die gelächelt hatten, wenn sie folterten ». Rückkehr und langsame Verwandlung in der Stille und Einsamkeit am Rande des weiten Moores. Verstehen, Sühnen und Verzeihen. Wandeln der andern durch die eigene Stille und Güte, Lernen und Lehren — Überwinden der Angst vor den Menschen, Finden des Ältesten und Einfachsten, der — Liebe, so « wie man im Märchen ausgezogen war, um das Wasser des Lebens zu finden ». Und endlich Da-Sein, um die « Herzen zu wärmen », denn « der Freiherr Amadeus meinte immer noch, daß ein paar übrig bleiben müßten in dieser Welt des Geistes, die nichts anderes zu tun hätten, als die « Herzen zu wärmen ». Wandlung — inneres Wachstum hin zum großen Abendrot, hinter dem der Dichter die « Unvergänglichkeit des Lebens » spürt.

Wiecherts Gestalten waren nie Ideengebilde, sie haben plastische Wirklichkeitsnähe, sind immer Ringende, Fragende, Suchende, Kämpfende — nie satte Menschen. Darum haben sie uns so vieles zu geben. Der selber leidgeprüfte Überwinder Ernst Wiechert ist in diesem großangelegten Buche zum liebevollen Tröster aller Leidtragenden geworden, der mit stiller Stimme zu sagen vermag: « Wußtest du denn nicht, daß dies das einzige Glück auf Erden ist: zu dienen ein Leben lang? »

« Missa sine nomine », das Buch für Suchende, ist das Bekenntnis eines großen Menschen und überragenden Dichters, der das Letzte, Tiefste, das er zu geben hatte, in dieser « Messe » aufklingen ließ. Ein Weihnachtsbuch, geschrieben in einer Sprache, die alles Geschehen aus der Niedrigkeit heraushebt, reinigt und erhöht. Schon diese Sprache bedeutet Genuß, Trost und Wohltat.

« Missa sine nomine » steht als Vermächtnis eines stillen Rufers da. Das Buch trägt das « ewige und unsterbliche Lächeln » in sich, vor dem wir uns in Ehrfurcht neigen, das uns helfen will, den Weg zu finden aus allem Dunkel hinaus ans Licht. M.